



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

- 8 Ebd., 26, lfd. Nr. 659.
- 9 Nehmen wir die Angaben zu August Heinrich Julius Lafontaine als Beispiel, über den es u. a. heißt, er sei „Mithrsg. des Taschenbuchs für Damen (s. d.); 1789 auch Feldprediger“ gewesen. Das ist nicht falsch – aber schief, denn erstens war Lafontaine (wie auch Jean Paul, Goethe u.a.m.) lediglich Titularherausgeber besagten Taschenbuchs, und zweitens war er nicht nur 1789, sondern von 1789 bis 1800 Feldprediger.
- 10 Ein anderer, ursächlich ähnlich gelagerter Fall ist, dass Kotzebue im Personenregister noch als möglicher Verfasser der *Ailurokriomachie* gehandelt wird, während die vorangestellten Errata (S. 171) vermelden, dass Marcards Autorschaft des Pasquills mittlerweile gesichert sei.
- 11 Arthur Poelchau: *Der Verlag von Johann Friedrich Hartknoch, Buchhändler und Verleger. Mitau, 1762-1767. Riga, 1767-1804. Ein bibliographischer Versuch.* Riga: o.V. 1918 [Reprint: Riga: Johann Friedrich Hartknoch 2003].
- 12 Poelchau, 18.
- 13 Freundliche Auskunft von Claudia Taszus (Jena), die an einer Monographie des Verlages Hartknoch schreibt und zu diesem Zweck das Zugangsbuch der Rigaer Stadtbibliothek (Ms. 376: Handbuch der Stadt-Bibliotheque 1724-1809) durchgesehen hat.
- 14 Siehe Ulrich Joost: *Über Nicolai, Boie und die Druckgeschichte des „Timorus“.* In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992, 132-138, hier 132.

Karl August Böttiger: Briefwechsel mit Auguste Duvaux. Mit einem Anhang der Briefe Auguste Duvaux an Karl Ludwig von Knebel. Hrsg. u. kommentiert von Klaus Gerlach u. René Sternke. Berlin: Akademie Verlag, 2004. 414 S. € 49,80.

Im 18. Jahrhundert gab es Gelehrte, die fast täglich hingebungsvoll ein halbes Dutzend langer Briefe (nicht bloß Billets von ein paar Zeilen) schrieben und in alle Himmelsrichtungen versandten, allen voran der federflinke Pädagoge, Philologe, Archäologe und Literaturjournalist Carl August Böttiger in Weimar (später Dresden), dessen nimmermüde Umtriebigkeit und Allgegenwart den meisten Zeitgenossen suspekt war. Der von den Romantikern gern Geschmähte, nach allerlei Indiskretionen, die er begangen hatte, von Goethe übel Angesehene und von Schiller als „Magister Ubique“ Verspottete schrieb dem Teufel ein Ohr ab, um Freundschaften zu pflegen, um Verbindungen zu knüpfen, um Informationen zu erhalten, Gerüchte zu streuen, Manuskripte zu verhandeln, Bücher zu bekommen, Stellen und Aufträge zu vermitteln, Schüler und Gefolgsleute zu fördern. Ganz geheuer war dieser Eifer beim Briefeschreiben selbst seinen Freunden nicht; so heißt es in dem hier anzuzeigenden Briefwechsel an einer Stelle an die Adresse von Böttiger: „Sie sind mir ein unerklärliches Wunder! Sie beschäftigen sich mit Allem, was nur einen Namen hat, vom Koliseo an bis zur Stecknadel herunter. und finden noch Zeit so viele Briefe zu schreiben. Denn fast zugleich Zeit haben Schnorr, Seume, Göschen, Weisse u ich einen erhalten, u zwar keine einzeiligen. Und das nach allen Weltgegenden hin“ (S. 82).

Auch wenn Böttiger bei den meisten Schriftstellern ersten Ranges (mit Ausnahme Wielands, dem er über Jahre hinweg ein weitgehend getreuer, jedenfalls unentbehrlicher Eckermann war) nicht sonderlich gut angeschrieben war, so verdanken die postumen Forschungen zu Goethe und Schiller, Herder und Wieland, auch zu Kleist e tutti quanti seit jeher viel den immer wieder gern ausgewerteten, oft aber nur mit Vorbehalt zitierten Aufzeichnungen und Briefwechseln Böttigers. Nachdem der

Nachlass über ein Jahrhundert hinweg immer nur in Hinblick auf andere Personen punktuell und selektiv ausgewertet worden war, machte sich Mitte der achtziger Jahre mit Bernd Maurach ein spät berufener Auslandsgermanist daran, vom fernen Kanada aus und auf der Basis von Mikrofilmen Teile von Böttigers Korrespondenz herauszugeben. Dem Briefwechsel mit August Kotzebue und den Briefen Garlieb Merkels an Böttiger (beide erschienen 1987) folgten vier Bände mit den Briefen des Berliner Verlegers Johann Daniel Sander (1990-1992), abschließend dann ein schmaler Band mit dem Briefwechsel Böttiger – Nicolai (1996). Das waren ehrenwerte und zum Teil auch lesenswerte Versuche, die aber alle weder in Text noch Kommentar den philologischen Standards zu genügen vermochten.

Nun haben sich Klaus Gerlach und René Sterne, beflügelt durch den Erfolg ihrer Neuausgabe von Böttigers „Literarischen Zuständen und Zeitgenossen“ (siehe „Lichtenberg-Jahrbuch 1998“, 378-380), die nicht nur vom „Literarischen Quartett“ hoch gelobt wurde, sondern sich auch in der Folge gut verkaufte, mehrere Auflagen erlebte und sogar als Hörbuch in den Handel kam, vorgenommen, diesen so umfangreichen Briefnachlass (allein in der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek in Dresden liegen mehr als 20.000 Briefe und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg verwahrt den Teil der Briefschaften, den Böttigers Sohn Karl Wilhelm hinterließ) durch eine Reihe von Einzelditionen sukzessive zu erschließen – so, wie man seit einigen Jahren auch versucht, den bekanntlich ebenfalls sehr umfangreichen Berliner Nachlass von Friedrich Nicolai durch von unterschiedlichen Personen verantwortete Einzelausgaben scheinbarweise publik zu machen.

Den Anfang machen Gerlach und Sterne mit der Korrespondenz zwischen Böttiger und Auguste Duvau (1771-1831), einem Franzosen, der vor der Revolution flüchtete, aber im Emigrantenheer unter dem Prinzen von Condé nicht kämpfen mochte, sondern weiter nach Weimar emigrierte, wo er sich in den Jahren 1795-1801 als Erzieher an dem von Jean Joseph Mounier in Belvedere betriebenen Institut „für reiche, aber erziehungsarme Engländer“ (Böttiger) sowie als freischaffender Übersetzer nützlich zu machen suchte, um dann, nachdem sich die Wogen der Zeitgeschichte geglättet hatten, 1802 wieder nach Frankreich zurückzukehren, wo er fortan als Privatgelehrter, Botaniker und Sekretär lebte. Eine eher randständige Figur, über die bislang wenig bekannt war, die einem aber in Zusammenhang mit Leben und Werk von Christoph Martin Wieland (dessen „Göttergespräche“ er zur Unzufriedenheit des Verfassers ins Französische zu übersetzen suchte), Johann Gottfried Seume (mit dem er 1802 im Zuge von dessen „Spaziergang nach Syrakus“ in Wien und Rom zusammentraf) oder August Lafontaine (dessen hingeschluderte Erfolgsromane er zur Zufriedenheit von Verfasser und Verleger für die jeweils zweiten Auflagen lektorierte) dann und wann begegnet.

Diese nicht vollständig überlieferte Korrespondenz umfasst 104 Briefe aus den Jahren 1795 bis 1829, wobei der Schwerpunkt eindeutig auf den deutschen Jahren des Franzosen liegt. Die Schreiben Duvaus überwiegen deutlich, was damit zusammenhängt, dass seine Briefschaften sowohl zu Lebzeiten wie auch postum ein wechselvolles Schicksal hatten als Böttigers Papiere. 17 Briefe sind erschlossen worden, wobei es eine Fehlentscheidung war, den Brief, den Duvau am 11. Dezember 1804 aus Genf an Böttiger geschrieben hat, nicht zu verzeichnen.¹ Angehängt sind dieser Edition 25 (unkommentierte) Briefe von Duvau an Karl Ludwig von Knebel, aus den Jahren 1795 bis 1828 datierend, die einige Berührungspunkte mit dem hauptsächlichen Briefwechsel aufweisen.

Von dieser Korrespondenz Böttigers mit Duvau waren bislang nur Bruchstücke bekannt, teils aus Planer und Reißmanns alter Seume-Biographie (1898), teils aus der bislang einzigen deutschsprachigen Studie zu Duvau,² teils aus Friedrich Sondermanns Böttiger-Monographie (1983), teils aus Starnes' Chronik von Wielands Leben (1987) und schließlich auch aus Wielands Briefwechsel, den Gerlach mit bearbeitet hat. Jetzt kann man erstmals im Zusammenhang und im diplomatisch getreuen Wortlaut nachlesen, wie der Kontaktliterat und Manuskriptmakler Böttiger dem zunächst in Weimar allseits willkommen geheißenen, dann aber „von den ganz Großen allein gelassenen Franzosen“ (Gerlach/Sternke) Informationen, Kontakte und Aufträge verschaffte und wie dieser, einige Jahre vor Madame de Staël, Deutschland und die deutsche Literatur sah. Sensationell Neues erfährt man dabei nicht, aber sehr viele lebendige Szenen und schätzenswerte Details vom Leben am Weimarer Musenhof, in Jena und Leipzig, die unser Bild der deutschen Gelehrtenrepublik an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert vervollständigen. Die Zusammenhänge werden klarer, die mannigfaltigen Verbindungen beider Korrespondenten kenntlicher, die Abfolge der Ereignisse und Briefe verständlicher.

Vor allem muss man die Sorgfalt würdigen, mit denen die Briefe transkribiert und ediert worden sind. Wie schwer und sauer die Arbeit der Herausgeber war, kann nur derjenige ermessen, der aus leidvoller Erfahrung weiß, dass Duvau eine veritable „Sauklaue“ (mit einer Vielzahl von Abkürzungen und Verschleifungen) hatte, die schon Böttiger, der wahrhaftig Kummer gewöhnt war (Cotta!), nicht immer zweifelsfrei und restlos entziffern konnte, weswegen er Duvau bat, doch lateinisch zu schreiben, was diesem aber zu langwierig und beschwerlich war. Gerlach und Sternke benennen diesen Sachverhalt etwas vornehmer, wenn sie in den „Editorischen Bemerkungen“ davon sprechen, dass bei Duvau „identische Formen unterschiedliche Buchstaben repräsentieren können“ (225). Die Herausgeber haben trotz dieses Handikaps hervorragende Arbeit geleistet, sodass ich geneigt bin, meine eigenen, zum Teil schon zehn Jahre alten Exzerpte aus Duvaus Briefen mitsamt den abweichenden Lesarten zugunsten dieser Edition aufzugeben.

Der sich anschließende Stellenkommentar geizt etwas mit den simplen Wort- und Sacherläuterungen (hier wird ein akademisch gebildeter Leser vorausgesetzt), ist dafür aber umso beredter, sachverständiger und detaillierter, wenn es darum geht, die Hintergründe aufzuhellen und Querverbindungen aufzuzeigen. Die Herausgeber haben ausführliche Quellenstudien getrieben und zahlreiche Briefwechsel, die die beiden Korrespondenten zeitgleich mit Dritten (Götschen, Griesbach, Mounier, Lafontaine, Rochlitz u.v.a.m.) unterhielten, eingesehen und ausgewertet; selbst Briefe, die bereits veröffentlicht worden sind, werden – wohl aus Misstrauen gegen frühere Editoren (siehe oben) – meist nach den originalen Handschriften zitiert. Das so aus den Quellen gezogene Wissen bereichert den Kommentar ganz ungemein; hier stößt man auf sehr viele Trouvaillen und auf nur sehr wenige Fehler.³

Misslich ist freilich, dass Gerlach und Sternke die Autorschaft des seinerzeit Aufsehen erregenden Buches „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate“ (1804) hartnäckig Gustav von Schlabrendorf zuschreiben, obwohl dieser lediglich die grundlegenden Beobachtungen und Gedanken dafür geliefert hatte, der eigentliche Verfasser aber Johann Friedrich Reichardt war.⁴ Das ist keine Nebensächlichkeit, weil sich an diesem Werk die deutschen und französischen Geister scheiden. Während Böttiger die Schrift als markiges „Kernbuch“ lobt und der Duvau-Freund Seume so angetan ist, dass er der zweiten Auflage seines „Spaziergangs nach

Syrakus“ eine lange zustimmende Fußnote hinzusetzt, hält Duvau es für „ein schlechtes Buch“, weil es sowohl gegenüber der französischen Nation wie auch gegenüber Napoleon ungerecht sei, wenngleich er widerwillig konzedieren muss, dass es „zum Theil mit sehr viel Talent geschrieben ist“. Bedeutsam ist die Frage der Autorschaft auch deswegen, weil es eben Reichardt gewesen war, der Duvaus etwas unbedarften Bericht „Wie fand ich mein Vaterland wieder im Jahre 1802?“ Anfang 1804 – nur wenige Tage vor Erscheinen des Napoleon-Buches – in der „Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung“ verrissen hatte – in derselben Nummer der JALZ hatte übrigens Goethe die „Vertrauten Briefe aus Paris“ von Reichardt rezensiert, die in innerer wie äußerer Verbindung mit dem Napoleon-Buch stehen. Hier prallen im Jahre 1804, als Frankreich im Begriff ist, sich von einer Republik zu einer Autokratie zu wandeln, nicht nur die Gegensätze zwischen Deutschen (die gerade in Paris gewesen waren) und Franzosen (die gerade in Deutschland waren), sondern auch die zuerst 1789 ff. offenbar gewordenen Differenzen zwischen Revolutionssympathisanten und Emigranten aufeinander, die sich nun neu, aber ähnlich gruppieren in Gefolgsleute und Gegner Napoleons. Wenn man, wie Gerlach und Sternke einleitend angeben, den Briefwechsel zwischen Böttiger und Duvau nicht zuletzt deswegen ediert hat, weil er den deutsch-französischen Kulturaustausch um 1800 dokumentiert, dann hätte man diesem Punkt mehr Aufmerksamkeit schenken sollen.

Das abschließende Register der Personen und Werke ist sehr sauber gearbeitet und sachdienlich.⁵ Was man besser nicht genauer liest, ist das gut zweiseitige Vorwort, dessen Leichtfertigkeit bei der Wortwahl merkwürdig absticht gegen die philologische Solidität von Einleitung, Edition und Kommentar. Hier wird man darüber belehrt, dass Böttiger ein „Träger gerade entstehender Diskurse wie des Journalismus“ gewesen ist, dass in seinen Korrespondenzen „die Umordnung der Diskurse um 1800 aufscheint“, dass seine „experimentelle Praxis häufig auf materiellen Widerstand“ getroffen ist (Böttiger scheint häufiger mit dem Kopf gegen die Wand gerannt zu sein) und dass man schließlich „die Geschichte des Denkens nicht als Abfolge von Neuerungen“ verstehen solle, „sondern mehr aus der Pluralität der Diskurse heraus“. Ärgerlich wird es, wenn solches Gerede in der Feststellung gipfelt, Böttiger habe zeit lebens in einem „Konflikt mit dem Klassizismus“ gestanden – wobei wir zugunsten der Herausgeber gerne annehmen wollen, dass sie sich hier lediglich im Wort, nicht in der Sache geirrt haben.

Immerhin erfährt man aus diesem Vorwort auch, dass demnächst in dieser Reihe Böttigers Briefwechsel mit Georg Joachim Göschen ediert werden soll, der seit Luise Gerhards philologisch unbefriedigender Auswahlgabe aus dem Jahre 1911 („Karl August Böttiger und Georg Joachim Göschen im Briefwechsel“) und Stephan Füssels „Repertorium der Verlagskorrespondenz Göschen“ (1996) zwar in seinen Umrissen und Grundzügen, nicht aber seinem Gehalt nach bekannt ist. Darauf darf man sich freuen, gehören doch gerade Böttigers Korrespondenzen mit Verlegern (neben Göschen sind hier vor allem Bertuch, Cotta und Brockhaus zu nennen) zu den umfangreichsten, dichtesten und vielfältigsten. Und dann kommt hoffentlich auch irgendwann die Zeit und Gelegenheit, in der man Böttigers große, gehaltvolle Briefwechsel mit Gelehrten wie Christian Gottlob Heyne, Johannes von Müller oder Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall in Angriff nehmen kann, die in toto überliefert sind, deren Edition freilich viel Kraft und Zeit und Geld erfordern wird.

Dirk Sangmeister

- 1 Die Erklärungen, die Gerlach und Sternke im Stellenkommentar hierzu geben, sind nicht stichhaltig und in sich widersprüchlich. In den Anmerkungen zu Brief Nr. 84 auf S. 351 gehen die Hrsgg. selbst von der Existenz eines Briefes vom 11. Dezember 1804 aus, erklären dann aber im Kommentar zu Brief Nr. 87 auf S. 353 unvermittelt: Brief „Nr. 83 [v. 26. November – 6. Dezember 1804] stammt nicht vom 12. [!] Dezember; dieser Brief wurde am 11. [!] November begonnen und am 6. Dezember beendet; möglicherweise wurde er erst am 12. [!] abgeschickt.“ Aus einer solch wirren Einlassung kann kein Mensch klug werden, aber wenn man mal annimmt, dass Gerlach und Sternke glauben, der (verschollene) Brief vom 11. Dezember 1804 sei in Wahrheit derjenige vom 26. November bis 6. Dezember 1804 (Nr. 83), dann spricht gegen eine solche Annahme erstens, dass Duvau in zwei verschiedenen Briefen (Nr. 85 und 87) beharrlich den 11. Dezember als Datum nennt, und zweitens die Tatsache, dass der ominöse Brief vom 11. Dezember ein Schreiben an James Macdonald einschloss, das normalerweise im dazugehörigen Hauptbrief erwähnt und zur Bestellung empfohlen wird, was aber bei Brief Nr. 83 (26. November bis 6. Dezember 1804) nicht der Fall ist.
- 2 Der bislang einzige längere Text auf Deutsch über Duvau stammt von Friedrich Michael: *Auguste Duvau. Ein französischer Freund der Weimarer Gesellschaft*. In: *Jahrbuch der Sammlung Kippenberg* 4 (1924), 191-248.
- 3 Versehen haben sich die Hrsgg. bei der Datierung eines Auszugs aus dem Tagebuch Karl Ludwig von Knebels, demzufolge Duvau und Seume angeblich am 27. und 28. November 1804 bei Knebel in Jena zu Gast gewesen seien sollen (346). Das ist unmöglich; richtig dürften der 27. und 28. September sein. (Nicht jeder arabischen Ziffer bei der Angabe des Monats darf eine lateinische Bedeutung beigelegt werden.) – Der Brief von Böttiger an Friedrich Nicolai, aus dem die Hrsgg. auf S. 310 des Stellenkommentars zitieren, stammt nicht vom 6. August 1803 (das ist das Datum von Nicolais darauf folgender Antwort), sondern vom 27. Juli 1803. – Der Brief von Veit Hans Schnorr von Carolsfeld an Böttiger von Mai/Juni 1803, von dem die Hrsgg. auf S. 306 angeben, er sei „nicht überliefert“, muss entweder das Schreiben vom 25. Mai oder das von Anfang Juni 1803 sein; aus beiden Briefen werden die hier relevanten Passagen von Planer und Reißmann in ihrer Seume-Biographie (1898) zitiert (429).
- 4 Die (seinerzeit von Varnhagen in die Welt gesetzte und in jüngster Zeit von Hans Magnus Enzensberger durch seine kommentarlose Neuausgabe leichtfertig zementierte) Fama von Schlabrendorfs Autorschaft hat schon vor vier Jahrzehnten detailliert widerlegt Günter Hartung: *Johann Friedrich Reichardt (1752-1814) als Schriftsteller und Publizist*. 2 Bde. Diss. (masch.). Halle/S. 1964. Bd. 1, 334-338. – Wem das zu entlegen ist, der sei verwiesen auf Hartungs Aufsatz *Der Autor des Buches ‚Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate‘, Germanien 1804* in dem Konferenzband *Johann Friedrich Reichardt (1752-1814). Zwischen Anpassung und Provokation* (Halle 2003, 33-50) – oder auf Ulrich Joosts Einlassungen im *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992 (1993), 229 f.
- 5 Ein paar Addenda und Corrigenda seien beiläufig angemerkt: Der Leihbibliothekar Johann Gottlieb Beygang war Jahrgang 1755, der Leipziger Kaufmann Jacques Marc Antoine Dufour-Pallard war Jahrgang 1737, der Pariser Buchhändler Henrichs hieß Hermann mit Vornamen und war Jahrgang 1763, Christian Friedrich Schwägerichen lebte von 1774 bis 1853 und der Autor von *Dya-Na-Sore* hieß nicht „eigentlich Meyern“, sondern – wie Duvau richtig schreibt – schlicht „Meyer“. Reichardts *Napoleon-Buch* erschien (in dessen angestammten Verlag) in Hamburg, nicht in Paris; Seumes Fragment gebliebene Autobiographie *Mein Leben* wurde von Georg Joachim Göschen fortgesetzt (von Clodius stammen lediglich die abschließenden Nachrichten über Seumes Tod und Beerdigung); die zweite Auflage von dessen *Spaziergang nach Syrakus* ist nach alter Buchhändlerunsitte auf 1805 vordatiert, war aber tatsächlich schon Ende 1804 erschienen.